

ceroide Leberdegeneration verstärkt auf, auch bei Anwendung proteinärmerer Futtermittel. Die wechselnden Erfolge bei Erbrütung der zunächst einwandfrei erscheinenden und befruchteten Eier solcher Fische stehen nach Schäperclaus (1954) auch mit einem kranken Fettstoffwechsel in Beziehung, da solche Eier meist blaß sind. Dies ist auf einen Mangel bestimmter für die Befruchtung notwendiger natürlicher Carotinoide zurückzuführen. Differenzialdiagnostisch kommt im Zusammenhang mit der ceroiden Leberdegeneration bei Regenbogenforellen die Virusseptikämie in Betracht; bei Jungfischen aber auch auf die Inf. Pankreasnekrose. Die Virusseptikämie weist mehrere gemeinsame Symptome mit der lipoiden Leberdegeneration auf.

Charakteristisch für die akute Form der Virusseptikämie (INUL) sind Blutungen in der Rückenmuskulatur, in der Augenhöhle, in den Organen. Ein Auftreten einer Nierenschwellung wird häufig beobachtet. Auch eine hochgradige, stärkere Anämie als bei der ceroiden Leberdegeneration gehört zum Krankheitsbild. Die chronische Form ist ohne Laboruntersuchung schwer von der ceroiden

Leberdegeneration zu differenzieren. Von manchen Autoren wird auch ein Zusammenhang zwischen beiden Krankheiten angenommen. In den bisherigen Fällen habe ich jedoch feststellen können, daß bei Fischen, die an der INUL erkrankt waren, nicht regelmäßig ein gleichzeitiges Vorkommen der ceroiden Leberdegeneration zu beobachten war. Dafür findet man bei diesen eine relativ starke allgemeine Degeneration der Leberzellen (Ghittino 1962–1963).

*Bekämpfung:* Beim Auftreten der lipoiden Leberdegeneration die Fütterung sofort einstellen. Die Verluste können durch ungünstige Wasserverhältnisse oder andere Einflüsse spontan ansteigen, da die kranken Fische geschwächt sind. Vermeidung zu intensiver Fütterung bei sehr hohen oder niedrigen Wassertemperaturen. Bei Futtermitteln, besonders bei tierischen Frischprodukten, aber auch bei Trockenfuttermitteln ist streng darauf zu achten, daß nur einwandfreies Material verwendet wird. Die entsprechenden Feststellungen sind bei Trockenfuttermitteln für den Laien kaum möglich; Überprüfungen an für Qualitätsprüfungen eingerichteten Instituten sind eigentlich unerlässlich.

Prof. Heinz Schurig:

## Mit dem Angel Fische zu fahen

Ein altes Buch hat immer etwas Respektgebietendes und je älter es ist, desto mehr beeindruckt es uns, auch wenn sein Inhalt fachlich überholt ist. Seinen besonderen Reiz hat ein solches Buch auch darin, daß wir erfahren, was einstmals Gleichgesinnte – in unserem Falle die Freunde des Fischwassers – über diese Materie gedacht haben.

In der GEORGICA CURIOSA, in welcher Freyherr Wolf Helmhard von Hohberg das „Adeliche Land- und Feldleben“ vor zweihundertfünfzig Jahren eingehend beschreibt, stellt das elfte Buch mit dem Titel „Allerley schöne Wasser-Lust“ eine wahre Fundgrube für den Fischer dar. Anfängen von der Nutzbarkeit des Wassers bis zur Fischzucht, von der Fischerei mit „Fischbeeren“ bis zu

den „verbottenen Fischereyen“ von Fischen, die „kranck werden“ bis zu den erforderlichen „Arzteneyen“, von „Wilden Enten, die mit dem Floß und Angel zu hinter schleichen“ sind bis zum Otter, von „Wasser- und Auholtz“ bis zu jenen Pflanzen, „die im Wasser versauffen“ wird neben einer gezielten Beschreibung der Fische insgesamt und im besonderen der Stand der Gewässer- und Fischkunde im Jahre 1716 behandelt.

Zweifellos beinhalten die 123 (!) Kapitel manches, was uns heute ein Lächeln abnötigt, daneben aber bieten sie doch vielerlei grundlegende Erkenntnisse, die ihre Gültigkeit bis heute bewahrt haben. Daß etwa nach der Fasten, wenn das Wasser noch trüb ist, mit dem Regenwurm am leichtesten zu

angeln ist, daß zwischen Pfingsten und St. Margarethä die beste Angelzeit ist, daß der Fisch „im Augusto am allerhöchsten gehet“ oder daß man einen „Zuck thun“ muß, wenn sich die „aus fünff oder sechs weissen Roßhaaren geflochtene Schnur sendt“ das sind freilich alles Selbstverständlichkeiten für uns. Auch das Anködern einen Tag oder zwey zuvor, damit die Fische den „Querder“ (= Köder) desto besser kennen — und „keuen“ lernen, ist zwar durchaus kein böser Rath, aber doch auch uns Fischern des naturfeindlichen Industriezeitalters noch bekannt.

Was wir aber längst nicht mehr wissen, sind alle die ungezählten, geheimnisvollen Mittel und Rezepte, mit denen unsere fischenden Vorfahren in alchemistischer Manier ihre Vorbereitungen getroffen haben, um dann „mit dem Angel Fische zu fahen“ Diese alten Methoden interessieren uns durchaus nicht nur aus historischen Gründen, nein, es steckt gewiß auch eine Neugier, wenn nicht Experimentierlust dahinter. Denn wer weiß, ob nicht doch das eine oder andere Körnlein früherer Weisheit noch heute zu verwerten ist? Die Zubereitung der verschiedenen Spezialköder verlangte oft recht ausgefallene Zutaten, wie sie in einer früheren Hexenküche eben üblich waren. Gersten- oder Semmelmehl, gehackte rinderne Leber oder stark riechende Ochsenleber, Weinläger, Baumöl, Honig, „ein Loth Raicherschmaltz oder Eberwurzten-Pulver“ ergaben, zu einem „Taich“ (Teig) vermengt und gebacken, einen wirksamen Köder. Für ein anderes „probirtes Secret“ waren Lorbeer-Öl, Campher, Mandeln, Hechten-Leber und Bibergail nötig, um ein zünftig Sälblein herzustellen. Vielleicht war aber die Wirksamkeit des folgenden Querders noch größer, da hieß es nämlich: „Nimm Hanffsamen / schneid ihm die Köpfelein ab / so er noch in der Milch ist / dörre und stoße sie klein / behalte es in einem mit Wax und Hartz fest vermachten Glas / daß es den Geruch nicht verliere / nimm hernach ein halb Pfund Rogen von durren Schlayen / stoß den klein / und nimm ein Pfund rohen Speck / stoß ihn darzu / alsdann mische das Hanffpulffer darunter / daß es dick wird wie ein Taich / thue es an den Angel / so führet der Wind diesen Geruch denen gegen den Strom gehenden Fischen entgegen“

Aber nicht nur für die Angel-, auch für die Netzfischerei wußte man gute Lockmittel herzustellen. „Wann man Fische in einem Wasser / wo man angeln / oder mit dem Netze bald einen Zug thun will / soll zusammenbringen / so nehme man Rinder-, Geiß- oder Schafsblut / rinderne Därme / auch Schaafkoth und Schaafdärme / Wermuth / Wolgemuth / Majoran / Knoblach / Tymbra / Weintrebern / eines so viel wie das andere / item Rinder-, Schaaf und Geiß-Unschlit / nach Beduncken / stoß alles wol untereinander / mach Kügelein daraus / eine Stund vorhero wirff ein Kügelein davon ins Wasser / hernach wirst du viel Fische fangen“

So wie für Netze gab es gleichfalls für „Reuschen“ allerlei Mittel, auf die die Fische begierig waren. Im Gegensatz zu den Angeboten für Netz und Angel schienen hier aber wenigstens auch Speisezettel auf, die, zumindest nach unseren Begriffen, einladender wirken, wie z. B. „Käß, Eyer, Bonen, Erbsen“ und sogar ein gut „vermachtes (verschlossenes) Gläslein rother Wein oder Brandwein“ das allerdings nicht zum Austrinken, sondern zum Anlocken der Fische bestimmt war, und zwar durch seinen geheimnisvollen Lichtschimmer, den etwa auch „ein Loth Quecksilber / und ein wenig faules Weidenholz / das im Finstern scheint“ hervorzurufen vermochte. Dem gleichen Zweck diene folgendes „Kunst-Stuck“: Nimm S. Johannes-Keferlein / destillire sie in einem eisernen Ausbrennzeug gemächlich / biß alle Feuchtigkeit heraus gehe / thue diß Wasser samt vier Unzen Quecksilber in ein engmündig Gläslein / verlutir es wohl / daß kein Wasser hinein möge / setz diß Gläslein zwischen zweyen Laitergärnlein des Nachts in das Wasser / so leuchtet es / und lauffen die Fische dem Licht zu / und fangen sich“

Genau wie heute, wußte man auch damals den Wurm als Köder recht wohl zu schätzen, nur mit dem Unterschied, daß oft noch die Würmer durch Bestreichen mit geräuchertem Speck, mit „Safft vom Liebstöckel, mit Otterschmaltz, Myrren-Öl, Campher“ oder anderen Reizstoffen den Forellen noch schmackhafter serviert wurden. Wollte man sich die Würmer selbst züchten (so wie es heute noch viele Fischer tun), mußte man wie folgt vor-

gehen: „Nimm eine schwartze Henne / be-  
rauffe sie fein rein / thu sie auf / bestreiche  
sie inwendig und auswendig mit Hönig /  
wickle sie in frisches Erbes-Stroh / das in  
der Blühe ist / thu es in einen wolvermachten  
Topf / grabs in einen Roßmist / und laß es  
vier Wochen darinnen stehen / darnach thu  
es heraus / so wirst du grüne Würmlein in  
dem Hafen finden / die allerley Farben haben  
/ die sind das gantze Jahr gut zum Angeln /  
und sind über alle Querder“

Die Gepflogenheit, Fische ohne ein Gerät,  
also mit bloßen Händen zu fangen, zählte  
offenbar früher noch nicht zu den unerlaubten  
Fangmethoden. Allerdings erfordert sie auch  
nach damaliger Ansicht viel Geschick und  
sportliche Tüchtigkeit. Hieß es doch, daß  
die guten Schwimmer, die sich eine Zeit lang  
unter dem Wasser aufhalten konnten, einen  
trefflichen Vorteil besaßen, Fische zu er-  
haschen. Demnach gab es solche, die bereits  
die Tauchfischerei betrieben, wenn auch ohne  
Atemgerät und Harpune, also weit sportlicher  
als heute. So geht die Rede von „einem  
Schneider in einem Dorf bey Tübingen / der  
den Athem sehr lang unter dem Wasser hal-  
ten können / in die tiefsten Dümpffel des  
Neckars sich eingelassen / lang darunter ge-  
blieben / und die besten und schönsten  
Fische / als hätte er sie ausgeklaut / im  
Mund / in den Händen / und unter den Ar-  
men mit sich heraus gebracht“ Diese Kunst,  
mit den Händen Fische zu fangen, war frei-  
lich nicht die Regel. Für gewöhnlich stieg  
man nur bis zu den Knien ins Wasser, wobei  
man wiederum verschiedene Salben und Mix-  
turen aus Brennessel- oder Hauswurzaft zum  
Einreiben der Hände und Schienbeine ver-  
wendete, um die Fische anzulocken.

Natürlich war das Angeln mit „lebendigen  
Fischlein“ auch damals schon bekannt. Vor  
allem gebrauchten unsere alten Lehrmeister  
Koppen, Rotaugen und Lauben, wenn sie den  
Hechten und anderen Raubfischen nachstellen  
wollten. Hatten sie lebende Köderfische nicht  
zur Verfügung, so griffen sie zum künstlichen  
Köder, der zweifellos als eine Art Vorläufer  
unserer heutigen Blinker bzw. Löffel bezeich-  
net werden darf. Um Hechte in Seen zu fan-  
gen, empfahl nämlich Herr Colerus: „Man

nimmt eine ziemlich lange Klaffter Schnur /  
bindet einen langen massigen oder eisernen  
Angel daran / und machet ein roth Flecklein  
von Tuch daran; wann man nun fischen will  
/ fährt man mit dem Kahn mitten auf den  
See oder Fluß / thut den Angel ins Wasser  
/ und hält den anderen Theil der Schnur in  
den Mund / und fährt also fort / je schneller  
je besser / so schiesst der Hechte / so bald  
er es innen wird / nach dem rothen Tuch/  
und bleibt am Angel hencken / das fühlet  
der Fischer alsobald im Mund / ziehet den  
Gefangenen heraus.“ Ob dieser Methode des  
Hechtfanges mit dem Mund heute noch jeder  
Sportfischer gewachsen wäre, muß dahinge-  
stellt bleiben.

Unter den rund vierzig Fischarten, die man  
vor 250 Jahren in unseren Landen gekannt  
hat, wurde natürlich dem Hecht eine beson-  
dere Aufmerksamkeit geschenkt. Seine Ge-  
fräßigkeit, sein rasches Wachstum, seine  
Zähigkeit und sonstigen Eigenschaften haben  
ihm von jeher die Achtung der Fischer ein-  
gebracht. Was wundert uns, daß dieser Re-  
spekt gerade früher zu allerlei Mär (heute  
würde man sagen „Fischerlatein“) geführt  
hat? Dabei stellten die damaligen Behaup-  
tungen, der Hecht erreiche ein Alter von 200  
und mehr Jahren oder es gäbe auch schnee-  
weiße Hechte, noch keine absonderlichen  
Übertreibungen dar, denn Jonston berichtet,  
„daß die Engländer den Bauch dieses Fisches  
zwey Finger lang und darüber aufschneiden /  
um (wann er fett ist) die kauffenden anzu-  
locken; und dafern er von Niemanden ge-  
kaufft wird / nähen sie nur die Wunden wie-  
derum zu / thun ihn in einen Behalter /  
worinn etliche Schleyen sind / an deren  
schleimichten / glatten Haut reibt sich der  
Fisch / und heilt wieder zusammen“ Über  
die Heilkraft der Schleie und anderer Fische  
wird wiederholt berichtet, doch gehen diese  
Stellen neben den aufregenden Erlebnisberich-  
ten fast gänzlich unter. Drei solcher außer-  
gewöhnlichen Geschichten seien abschließend  
noch wiedergegeben:

„Rondeletius erzehlet / daß ein Reysender  
/ als er einen Maul-Esel in der Rosne (im  
Rhodano) träncken wollen / habe ihn ein  
Hecht an der unteren Lefftzen ergrieffen /

als nun der Esel den Schmerzen empfunden /  
sey er aus dem Fluß gesprungen / den Fisch  
aus dem Wasser geschleppt / und mit hefftiger  
und strenger Erschüttlung des Haupts /  
auf die Erden geworffen / allda er von ihm  
sey gefangen / und als er ihn zu Hause er-  
öffnet / seyn zwey junge Gänlein darinnen  
gefunden worden.“

„Noch eine solche Geschichte ist mir im  
Land ob der Ennb erzehlt worden / daß  
ein Bot (Bote) / der einen grossen Hecht in  
ein Kloster — ist mir abgefallen / St. Florian  
oder Steyergärsten — tragen sollen; und als  
er daselbst in eine Wald kommen / hab ihn  
die Natur genöthiget / sich zu entladen /  
deßwegen er das Gefässe / oder den von Rohr  
geflochtenen Zöger (Korb) / wie mans in  
Österreich heisset / mit den Hechten beysits  
gelegt / entzwischen sey ein Fuchs kommen  
/ der den Hechten schleichend anfassen wol-  
len / da habe der Hecht ihn bey der Goschen  
so fest erdappt / und so stark gehalten /  
daß der Bot über diese Lärmen zu Hülffe  
kommen / und den Fuchsen erschlagen / der

sich nicht hat entledigen können. / Mich  
bedünckt ich hab es zu Aesten im Wirths-  
hus / das zwischen Lintz und Enns ist / an-  
gemahlt und geschrieben gesehen.“

Wohl die fragwürdigste Überlieferung ist  
aber folgende, die sogar schon von einer  
Fischmarkierung spricht: „Lehmann in seiner  
Speyerischen Chronick bezeuget / daß Ao.  
1497 in Schwabenland ein grosser Hecht bey  
Heilbronn / in einem stehenden Wasser /  
sey gefangen/ der einen kupffern Ring an-  
gehabt / in welchem mit Griechischen Buch-  
stabe war geschrieben oder gestochen: Ich  
bin der erste Fisch / der in dieses Wasser ist  
gesetzt worden / mit den Händen Friderici II.  
Röm. Käysers / im Jahr nach unsers Heilands  
Geburt 1230. / Ist also dieser Fisch 267 Jahr  
in diesem Wasser gestanden. / Er ist neun-  
zehn Fuß oder etwas mehr als drey Männer  
lang gewesen / man führte ihn nach Heidel-  
berg / wo selbst Churfürst Philipp auf seiner  
Tafel davon gegessen / und erstreckte sich  
sein Gewicht auf 350 Pfund.“ Da darf man  
wohl mit Recht sagen: „Das waren halt noch  
Zeiten!“

Dr. A. Peham:

## Angeln in Irland

Die aufschlußreichen Ausführungen von  
Curt A. Moser über seine Erfahrungen und  
Erlebnisse an Irlands berühmten Fisch-  
wässern veranlassen mich über meine Angel-  
fahrten auf der Grünen Insel zu berichten.  
Die Beschreibung der Wasserverhältnisse im  
trockenen Mai 1965 kann ich durch meine  
Beobachtungen im April ergänzen, der das  
normale Maß an Niederschlägen überschritt.

Über das Anglerparadies Irland ist oft be-  
richtet worden, wobei vielfach der falsche  
Eindruck erweckt wurde, als ob man nur nach  
Irland zu fahren oder fliegen brauche, um  
nach Belieben Lachse, Meerforellen oder kapi-  
tale Hechte zu fangen. Fischereikarte oder  
eine zu erlangende Lizenz, wie hierzulande,  
sei ja nicht erforderlich. Dieser schöne Ang-  
lertraum ist wirklich nur ein Traum.

Wenn man die Absicht hat, eine halbwegs  
erfolgreiche Anglerfahrt nach Irland zu un-

ternehmen, muß man sich von Anfang an  
klar sein, welche Fische man fangen möchte.  
Der Lachs hat mit unserem Huchen — außer  
vielen anderen Eigenschaften — eine weitere  
Eigentümlichkeit gemein, nämlich die kalte  
Jahreszeit zum erfolgreichen Fang (nur liegt  
diese nicht in den letzten Monaten des Jah-  
res, sondern erstreckt sich hauptsächlich von  
Jänner bis April). In einigen Flüssen werden  
auch im Sommer kleinere Lachse, sog. Grilse,  
in größerer Zahl gefangen.

Zum Fang von Meerforellen sollte man sich  
nicht vor Juni auf die Reise begeben. Auch  
das Angeln auf große Meeresfische ist am  
erfolgreichsten im Sommer. Der Bachforelle  
(die Regenbogenforelle fehlt fast ganz) kann  
man von Februar bis September fast überall  
in Irland nachstellen, doch sind die Exemplare  
in den meisten Flüssen klein. Ein Halbpfünder  
(= 228 g) gilt schon als guter Fisch, wenn

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [19](#)

Autor(en)/Author(s): Schurig Heinz

Artikel/Article: [Mit dem Angel Fische zu fahen 78-81](#)